

poetisch eher nachgeordnete Bedeutung, wofür auch die Orientierung an einem »Kanon des Verlusts« (14) eine große Rolle gespielt haben dürfte. Als Intellektuelle hingegen zeigen sie eine Fähigkeit zur präzisen Beobachtung sowohl des Landes, das sie aufgenommen hatte, als auch des deutschen Literaturbetriebs, der sie nach und nach ausschied. Caroline Jessens philologisch wie historisch herausragende Leistung liegt in ihrer De- und Rekonstruktion einer Diskursgeschichte, die, methodisch und stilistisch beeindruckend umgesetzt, einen Zugang zum Kanonischen aus Lesersicht verschafft und den Blick auf eine Fülle von individuellen wie kollektiven Erinnerungs- und Identitätsdiskursen freigibt. Dass sie sich nicht in bloßer historiografischer Darstellung erschöpft, sondern zugleich Analysen von Werken der porträtierten Autoren und ihrer Vorbilder bietet, macht ihre Studie in jeder Hinsicht zu einem Gewinn. Dass die Verfasserin sorgfältig belegt, zeigen ihr umfänglicher Fußnotenapparat und ihr ausführliches Literaturverzeichnis. Dass sie ausgewogen zu beurteilen weiß, ohne zu verurteilen, wird in jeder Biografie deutlich. Nicht zuletzt deshalb stellt Jessens Dissertation einen wichtigen Beitrag zur Schließung der genannten Forschungslücke dar.

Christiane Dätsch

#### Anmerkungen

- 1 Sebastian Schirrmeister, *Verzeichnete Existenzen und würdige Lektüren. Für eine neue Geschichte deutschsprachiger Literatur in Israel/Palästina*, in: Norbert Otto Eke, Stephanie Willeke (Hg.), *Zwischen den Sprachen - Mit der Sprache? Deutschsprachige Literatur in Palästina und Israel*, Bielefeld 2019, 63–78, hier 76.

- 2 Vgl. Hannelore Link, *Rezeptionsforschung. Eine Einführung in Methoden und Probleme*, Stuttgart u.a. 1980, 87.
- 3 Dass die Entscheidung eines Sprachwechsels auch anders verlaufen konnte, zeigt Silja Behre in Bezug auf Ephraim Kishon (Ferenc Hoffmann), der 1949 als Holocaust-Überlebender nach Israel einwanderte und seine Werke auf Hebräisch schrieb. Er spielte für die Wahrnehmung Israels im Nachkriegsdeutschland eine wichtige Rolle, ebenso wie für das Bild von einer so genannten neuen israelischen Literatur; vgl. Silja Behre, *Ephraim Kishon für Deutsche. Der israelische Autor und Satiriker im Literaturbetrieb der Bundesrepublik*, in: *Zeithistorische Forschungen*, 3 (2019), 495–519.

### Arne Born: Literaturgeschichte der deutschen Einheit 1989–2000

*Fremdheit zwischen Ost und West*  
Wehrhahn Verlag, Hannover 2019, 652 S.

Eine »Literaturgeschichte der deutschen Einheit« – der Anspruch von Arne Born ist hoch. Nicht zuletzt an die Literatur: der Umbruch 1989 mit seiner Vorgeschichte und den Folgen reflektiert durch die Literatur. Steffen Martus bringt dies in seiner Rezension des Buches in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* in die Form eines »Gedankenexperimentes«: »Wie würde die Vergangenheit aussehen, wenn uns als Quellen nur Texte von Schriftstellern zur Verfügung

stunden?«<sup>1</sup> Borns Antwort: Die Literatur erzählt eine Geschichte der »Fremdheit zwischen Ost und West«. Sie konterkariert in vielem die Vereinigungserzählung der politischen Verlautbarungen, das Pathos, mit dem über Mauerfall und das »Wunder der deutschen Einheit« gesprochen wird. Born fragt dabei nicht nur: Welches Bild von der »deutschen Wiedervereinigung« vermittelt die Literatur? Sondern ebenso: Wie prägte sie in den damaligen Debatten dieses Bild mit? Die Literatur als »Augenzeugin, Zeitgenossin, Teilhaberin, Akteurin« (26).

Für die Literatur, die den Umbruch 1989, die »Wende«, und den Vereinigungsprozess thematisiert, ist der Begriff »Wendeliteratur« geläufig geworden. Born fasst diesen eng. Er versteht darunter »Texte, die die unmittelbare Vorgeschichte und/oder den eigentlichen Vollzug und/oder die direkten Folgen der deutschen Einheit darstellen« (28) und diese als Zentrum haben. Und er grenzt den Begriff zeitlich ein auf Texte, die zwischen Herbst 1989 und dem Jahr 2000 entstanden sind. Die danach erschienene Literatur zur Wende- und Einheitsthematik sei als »Nach-Wendeliteratur« zu sehen. Diese zeichne »sich durch eine andere Optik auf das Zeitgeschehen um die deutschen Einheit aus: Während die Wendeliteratur in die Umbruchsituation eingebunden sei und unmittelbar auf diese reagiere, präge die nach 2000 verfassten Texte eine »reflektierte Rückschau«. »Der zeitliche Abstand zu den historischen Ereignissen verändert die Autorensicht, die direkte Erlebnishaftigkeit der Darstellung verringert sich« (26). Über den Schnitt mit dem Jahr 2000 lässt sich streiten. So trennscharf wird sich die von Born benannte Verschiebung der »Schreibperspektive« (27) nicht festlegen lassen. Die gezogene Grenze wird eher pragmatischen Erwägungen geschuldet sein. Die Abgrenzung selbst wie die Beschränkung für die

Untersuchung auf die Wendeliteratur bis 2000 sind jedoch plausibel.

Born betont schon im Titel den literaturgeschichtlichen Anspruch seiner Studie: Es geht ihm um eine »systematische literaturhistorische Gesamtdarstellung zur Wendeliteratur« (12). Das ist ehrgeizig angesichts der Fülle an Texten und Sekundärliteratur sowie auch mit Blick auf die Notwendigkeit eines Kanons, die sich aus diesem Anspruch ergibt. Born folgt, wie er im einleitenden Kapitel zu Begriff, Konzept und Methodik der Literaturgeschichtsschreibung erläutert, einem sozialgeschichtlichen Ansatz: Er kennzeichnet seine *Literaturgeschichte der deutschen Einheit* »als literaturhistorische Themengeschichte für einen engumgrenzten zeitlichen Abschnitt, die vor mentalitäts- und sozialgeschichtlichem Hintergrund beobachtet, wie die deutsche Literatur in den ersten elf Jahren nach der Öffnung der innerdeutschen Grenze auf Wende und Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten reagiert hat« (23). Ob bei einem zeitlich und inhaltlich so eng eingegrenzten Korpus wie dem der Wendeliteratur wirklich von einer Literaturgeschichte im strengen Sinn gesprochen werden kann, scheint jedoch etwas zweifelhaft. Trotz der großen Menge an Texten ist es letztlich ein schmaler Ausschnitt. Angemessener wäre, den methodischen Anspruch etwas zurücknehmen und eher von einer literaturgeschichtlichen Studie zu sprechen; zumal Born einige Bereiche gänzlich außen vor lässt.

Born wählte aus der Materialfülle 74 Texte für eine detaillierte Betrachtung aus, überwiegend Prosa, neben Romanen und Erzählungen auch Essays und autobiographische Literatur wie Tagebücher, sowie einige Dramen. Er konzentriert sich auf die sogenannte Hochliteratur. »Kriminalromane, Unterhaltungs- und Trivial-

literatur« sowie »Literaturkritik«, »Polemik« und »operative Literatur« werden nicht berücksichtigt (34f). Born beansprucht für seine Auswahl, dass diese als repräsentativ für die Wendeliteratur gelten könne, sie deren Kanon bilde; dazu unten mehr. Die Texte werden jeweils in Einzelanalysen betrachtet. Deren Leitfrage ist: »Wie hat die deutsche Literatur auf die Wiedervereinigung reagiert?« (12). Im Mittelpunkt stehen zum einen künstlerische Aspekte (Erzähltechnik usw.), zum anderen die Artikulation von Fremdheitserfahrungen.

Born konstatiert für die Wendeliteratur eine zunehmende literarische Komplexität und Reflexion der Fremdheitserfahrungen. Er gliedert die Entwicklung in vier Phasen, die sich zum Teil überlappen. Den Anfang bilde eine Phase »politisierender Texte«, »sie beginnt mit tagesaktuellen Essays im Herbst 1989 und endet etwa 1993/94« (28); in ihr stehe die politische Intention und auch Intervention in die Debatten im Mittelpunkt. Auf sie folge bis 1996 eine Phase »subjektiver Erkundungen« (30) mit autobiographisch inspirierten Texten, die mit subjektiver Sicht die konkreten Lebensumstände des Einzelnen betrachten; sie stammen fast ausschließlich von ostdeutschen Autoren. Die dritte Phase benennt Born mit »literarische Konstruktionen« (32). Sie setze parallel zur zweiten Phase ein und habe ihren Höhepunkt in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre. Ihre Texte zeichneten sich durch, im Vergleich zu den ersten beiden Phasen, komplexere Darstellungen des Vereinigungsprozesses und ästhetisch avanciertere Formen aus, die einen Zugewinn an Reflexionsdistanz bieten. Die vierte Phase sei durch einen »modernen Realismus« (33) charakterisiert. Für sie diskutiert Born drei Romane, die er als Hauptwerke der Literatur zur deutschen Einheit sieht: Bernd Wagners *Paradies* (1997), Ingo

Schulzes *Simple Storys* (1998) und Jan Grohs *Colon* (2000/2001).

Jede der drei ersten Phasen untergliedert Born für die Darstellung in drei »Schreibarten« (z. B. für die erste Phase: »essayistische Stellungnahmen«, »zeitkritische Gebrauchsstücke«, »Erzählungen und Romane«), die wiederum in »Textgruppen« ausdifferenziert werden; diese sind teils nach biographischen Kriterien zu den Autoren (z. B. »ostdeutsche Perspektiven«) gebildet, teils nach ästhetischen oder politischen der Texte (z. B. »Erzähldistanz«, »reformsozialistische Alternativvorschläge«) (28ff). Den Textgruppen sind jeweils mehrere »literarische Haltungen« (29) zugeordnet, für die in der Regel ein Text exemplarisch interpretiert wird. Am Ende jeder Textgruppe erfolgt für die zuvor einzeln untersuchten Texte eine vergleichende Analyse der Fremdheitsmuster. Die feingliedrige, systematische Vorgehensweise führt mitunter zu Redundanzen, zumal für jede Textgruppe ein Zwischenfazit gegeben wird. Sie erleichtert andererseits aber die Orientierung und ermöglicht, dass Borns *Literaturgeschichte* auch als Handbuch zu den Phasen und den einzelnen Werken genutzt werden kann.

Ein Punkt, an dem sich Borns *Literaturgeschichte* messen lassen muss, ist die Textauswahl, also der aufgestellte Kanon. Dieser wird in einigen Besprechungen als »westliche Sicht« problematisiert, so etwa von Rüdiger Bernhardt, der kritisiert, dass Borns Materialbasis einseitig sei. Born betrachte, so Bernhardt, im Grunde nur Autoren und Texte, die im Feuilleton beachtet wurden. Demgegenüber würden »große Gruppen« fehlen, insbesondere jene »Autoren, die Repräsentanten der Literatur in der DDR waren«, er nennt unter anderen Hermann Kant, Erik Neutsch und Erwin Strittmatter, sowie Autoren aus dem »Umkreis des Bitterfelder Weges.«<sup>2</sup> Borns

Literaturgeschichte sei eine »der selektiv westlichen Sicht auf die deutsche Einheit«,<sup>3</sup> Bernhardt bewertet Borns Textauswahl sogar als »Zensur« und Versuch »der Delegitimierung der Literatur der DDR [...], indem [er] wesentliche Bereiche und Namen ausklammert.«<sup>4</sup> Bernhardts Kritik ist ihrerseits völlig überzogen und der Vorwurf der Zensur und Delegitimierung abwegig.<sup>5</sup> Kanon erfordert Auswahl und Wertung, die notgedrungen angreifbar sind. Es lässt sich immer einwenden, dass Autoren und Werke fehlen. So ließe sich etwa auch fragen: Warum wurden die kontrafaktischen Wende-Romane, die mit ihrem »Was-Wäre-Wenn« eine alternative Geschichte entwerfen, wie Reinhold Anders *Rote Wende* (1994) und Christian von Diftuths *Die Mauer steht am Rhein* (1999), nicht einbezogen? Doch erstmal ist zu würdigen, dass Born einen Kanon aufgestellt hat, der die Materialmenge ordnet. An ihm gilt es, sich abzarbeiten. Und er lädt durchaus zu (Wieder-)Entdeckungen ein.

Als Frage bleibt jedoch: Ist Borns Textauswahl einseitig? Ergäbe eine andere Auswahl ein anderes Bild davon, wie die Literatur auf die deutsche Einheit reagierte? Soviel lässt sich zunächst festhalten: Um eine westliche Sicht handelt es sich nicht. Im Gegenteil: Die Wendeliteratur bringt vor allem die Ost-Sicht zur Sprache – bzw. Ost-Sichten, von einer einheitlichen kann nicht die Rede sein, wie Born klar herausarbeitet. Die vorgestellten Autoren kommen zum größten Teil aus der DDR. Das Übergewicht an Ost-Autoren weist dabei auf ein Ungleichgewicht in der Relevanz des Themas: Die Vereinigung und ihre Folgen sind, wie Born konstatiert, in erster Linie ein »Ost-Thema«. Insofern wäre eher zu fragen: Inwieweit ist die Wendeliteratur eine ostdeutsche »Nischenliteratur«?

Die wesentliche Leistung von Borns *Literaturgeschichte der deutschen Einheit*

liegt vor allem in der Strukturierung des Materials, in der zeitlichen Gliederung sowie dem mentalitätsgeschichtlichen Herausarbeiten der Muster von Fremdheitserfahrungen und deren literarischer Verarbeitung. Über einzelne Einordnungen und Wertungen Borns lässt sich dabei streiten. Etwa bezogen auf die komischen Wenderomane wie Jens Sparschuhs *Der Zimmerspringbrunnen* (1995). Born zählt diese zu den »subjektiven Erkundungen«, meines Erachtens wären sie eher unter »literarische Konstruktionen« zu fassen. Mit ihren Formen der inszenierten Naivität<sup>6</sup> und der Ironie weisen sie jene distanzierenden Erzählverfahren und mehrdimensionale zeitkritische Intention auf, wie sie Born für die »Konstruktionen« als charakteristisch bestimmt. Die Ironie und scheinbare Naivität erzeugen einen Reflexion- und Distanzgewinn nicht zuletzt auch gegenüber dem *Reden über die Einheit* – den politisch-pathetischen wie ostalgotischen gleichermaßen. Ironische Distanz, das Lachen über die Verhältnisse ändert diese vielleicht nicht, macht sie aber erträglich.

Auch einige von Borns Interpretationen der Fremdheitserfahrungen sind Streitbar. Vor allem seine Deutung der Kritik am Kapitalismus als Ausdruck von Fremdheit gegenüber dem Westen; zum Beispiel wenn es über die Reformsozialisten der Politisierungs-Phase heißt: »Die harsche Vereinigungskritik [...] und die antikapitalistische Grundüberzeugung aller Reformsozialisten offenbaren eine fundamentale Fremdheit gegenüber der westdeutschen Gesellschaft« (117). Hier zeigt sich wohl eher eine Fremdheit des Autors gegenüber der Kapitalismuskritik.

Unbeschadet der Einwände zu Details ist Borns mentalitätsgeschichtlicher Zugriff mittels der Fremdheitserfahrungen aber überzeugend. Seine *Literaturgeschichte*

der deutschen Einheit vergegenwärtigt die Ost-West-Debatten der 1990er Jahre. Sie zeigt, wie wechselseitige Fremdheitserfahrungen und Ost-West-Stereotype die Wahrnehmung der Konflikte und Verwerfungen des Vereinigungsprozesses prägten. Und wie dies von der Wendeliteratur gleichsam als Seismograph aufgezeichnet wurde. Born bewertet die Texte dabei danach, ob sie die Fremdheitsmuster und Stereotype reproduzieren und damit verstetigen (»praktizierte Fremdheit«) oder ob diese reflektiert und dadurch aufgebrochen werden (»konstatierte Fremdheit«) (passim). Die Unterscheidung ist produktiv, selbst wenn Borns Deutungen nicht in jedem Fall überzeugen. Born kommt hier zur eingangs genannten Frage, wie die Literatur in den Debatten das Bild der Vereinigung mitgestaltete.

Dass Fremdheit derart zum »kollektiven Deutungsrahmen« (71) wurde, hat als eine Voraussetzung die Erwartung von Zugehörigkeit, Gleichheit und Vertrautheit. Von der Enttäuschung dieser Erwartungen handeln fast alle Texte. Und im Hintergrund steht wohl oft die Hoffnung, durch das Erzählen der unterschiedlichen Wahrnehmungen, Enttäuschungen und Biographien zu einem gegenseitigen Verstehen zu gelangen. Ronald M. Schernikau, der 1986 aus Westberlin nach Leipzig zum Studium ans Institut für Literatur *Johannes R. Becher* ging, sah die Möglichkeiten für die Literatur zu solchen deutsch-deutschen Verständigungen skeptisch: *Die Tage in L. Darüber, daß die DDR und die BRD sich niemals verständigen können, geschweige mittels ihrer Literatur* – so der Titel seiner Abschlussarbeit am Literaturinstitut, 1989 im Konkret Literatur Verlag erschienen. Doch lässt sich durch die Literatur, so Borns *Literaturgeschichte*

der deutschen Einheit, etwas über das Nicht-Verstehen und die wechselseitigen Fremdheiten erfahren. Immerhin. Dass diese weiterhin ein Thema in der Literatur sind, zeigt die bis heute andauernde Nach-Wendeliteratur auch von jüngeren ostdeutschen Autoren.<sup>7</sup>

Thomas Möbius

### Anmerkungen

- 1 Steffen Martus, *Ein Blick über den Raubtiergraben*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 28.11.2019, 10.
- 2 Rüdiger Bernhardt, *Was als Fremdheit beschrieben wird, ist Unvereinbarkeit*, in: ders., *Essay & Kritik. Literatur im Osten Deutschlands nach 2000*, Dresden 2020, 411–424, hier 413.
- 3 Ebd., 415.
- 4 Ebd., 412, 422.
- 5 Auch Bernhardts weitere Kritikpunkte verfehlen in vielem Borns Buch. Man hat den Eindruck, Bernhardt nimmt dieses eher zum Anlass für eine generelle Abrechnung mit der Forschung zur DDR-Literatur. Etwa, wenn er kritisiert, dass die DDR-Literatur nicht als eigenständige Literatur betrachtet wird. Oder wenn er – dies allerdings zu recht – die Marginalisierung ostdeutscher Literaturwissenschaftler beklagt.
- 6 Vgl. Tanja Nause, *Inszenierung von Naivität. Tendenzen und Ausprägungen einer Erzählstrategie der Nachwendeliteratur*, Leipzig 2002.
- 7 Siehe z. B. das Interview mit Judith Zander zu ihrem Roman *Johnny Ohneland* (2020): *Erfahrungsraum, nicht Problemfall. Schreiben in und über Ostdeutschland*, in: *Berliner Debatte Initial*, 31(2020)3, 75–81.